

Allgemeine Mode-Zeitung

N^o. 41.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1844.

Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde u. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. M. Diezmann.** Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Die Zauberlampe.

Erzählung nach einer böhmischen Sage
von Ernst Willkomm.

I.

Ueber die malerische Berglandschaft, durch welche die Szawa ihre klaren Gewässer der trüben Moldau zuwälzt, flogen die leichteren Wolken eines Gewitters, das in der Ferne an den walbigen Höhen der Beraun brausend niederging. Ein milder warmer Regen hatte Wald und Flur erquickt, und die an den hellgrünen Blättern der Buchen zitternden Tropfen funkelten im Strahl der Abendsonne, die jetzt wieder das zerflatternde Gewölk durchbrach, wie Kristalle. Unter den natürlichen Laubgängen, welche der Wald von selbst bildete, ritten drei Männer gelassen ihres Weges. An Bekleidung und Waffen konnte man leicht erkennen, daß zwei derselben dienende Knappen eines begüterten Ritters sein mußten. Sie trugen gewöhnliche Pickelhauben ohne Federschmuck, breite Schwerter und hier und da durch Rostflecke verunstaltete Halbharnische. Ihre Pferde waren starke kräftige Thiere, aber von gemeiner Race. In ihrer Mitte ritt auf zahmem Maulthier ein stattlicher alter Mann mit sehr langem und breitem Bart. Ein Muschelhut bedeckte nach Art frommer Pilgrime sein schneeweißes Haupthaar, eine grobe Kutte von braunem Tuch umhüllte die Glieder, an den Füßen trug er Sandalen und in der rechten Hand einen langen Stab, dessen oberstes Ende in Form eines Kreuz-

zes auslief. Der schmale Gurt, mit dem er das Gewand um die Hüften befestigt hatte, diente ihm zugleich als Tasche, wenigstens steckte ein auf Pergament geschriebenes Psalterium darin nebst einem einfachen Rosenkranze.

Als diese kleine Reisegesellschaft jetzt das fruchtbare, in herrlichstem Grün prangende Thal der sanft dahinströmenden Szawa erreichte, stieg hinter den schön geschwungenen Hügeln die Zinne eines grauen Wartthurms empor, auf der eine große Fahne, mit der schmucken Wappenzier eines altritterlichen Geschlechtes versehen, im Winde flatterte.

„Ist das Eures Herren Burg?“ fragte der Eremit oder Pilger seine geharnischten Begleiter.

„Ihr seht das Ziel unserer Reise,“ versetzte der Eine. „Fürchtet Euch nicht, frommer Mann, es wird Euch Niemand ein Leid zufügen! Nur bitte ich Euch, kommt jedem Wunsche unseres Gebieters nach und seid nicht halsstarrig, wenn er etwa Dinge von Euch verlangen sollte, die Euern heiligen Gedanken unziemend erscheinen. Er ist melancholisch, wie ich schon gesagt habe, und da hat er nun sein Vertrauen gerade auf Euch gesetzt, weil Ihr im Ruf großer Heiligkeit bei allem Volke steht und die bösen Geister im Menschen bannen sollt.“

Der Eremit schüttelte sein Haupt und seufzte, indem er mit beiden Händen seinen Pilgerstab umfaßte und das Kreuz an seine Lippen drückte.

„Benzel von Duba heißt Euer Gebieter?“ wandte er sich abermals fragend an den Knappen.

„Ritter Duba auf Stara Duba,“ gab dieser mit Stolz zur Antwort. „Er ist der mächtigste Baron in weitem Umkreise, aber leider eben so unglücklich als mächtig!“

„Die Sünden seiner Jugend werden ihn drücken!“ sagte der Eremit nachdenkend.

„Das ist nicht gut möglich, frommer Mann, denn er steht noch in den Zwanzigen und hat erst vor ein Paar Monaten das schönste Fräulein gehehlicht, das je meine dummen Augen gesehen haben.“

„Vielleicht also eine unglückliche Ehe?“

„Behüte mich der heilige Michael! Frau Margaretha ist ein Engel an Sanftmuth und Liebe und sieht dem jungen Gemahl alles an den Augen ab. In ganz Böhmen kann's keine glücklichere Ehe geben, die des Köhlers, meines Pathen, nicht ausgenommen und die ist doch berühmt und gepriesen im ganzen Böhmerwalde. Gott segn' ihm's Kohlenbrennen!“

„So wird ein schweres Geheimniß den Frieden seiner Seele stören,“ sagte der Eremit mehr zu sich, als zu seinen Begleitern.

„Da kommt Ihr auf meine Gedanken, frommer Mann,“ nahm der andere Knappe das Wort. „Ich bin zwar erst mit der Burgherrin in das Schloß gekommen, aber schon in den ersten vierzehn Tagen hab' ich's weggekriegt, daß in dem alten Gemäuer jeder Stein wie ein Geheimniß aussieht.“

„Und was hast Du bemerkt?“ fragte der Andere verächtlich. „Etwa ein Paar Schädelknochen im Burrgarten? Diese gehören dahin, sag' ich, sie liegen dort seit Menschengedenken und gehörten vor Jahrhunderten einem schuftigen Kerl an, der den großen Ahnherrn unsers Gebieters meuchelmörderisch umbringen wollte. Zur Strafe ward er kopfüber von der Mauer herab in den Garten gestürzt, daß er das schurkische Genick brach und zur ewigen Warnung an die beabsichtigte Schandthat blieben seine Gebeine gerade da liegen, wo sie ihm der Teufel bereitwillig zerbrochen hat.“

Während dieses Gespräches hatten die Reiter, die ihre Thiere auf ebenem Wege austraben ließen, eine Krümmung des Thales erreicht, hinter welcher die stattlichen hohen und stark besetzten Gebäude der Ritterburg sichtbar wurden. Der Thorwart stieß ins Horn, um den Burghewohnern die Ankunft Reisender zu verkündigen, und alsbald fiel die Zugbrücke geräuschlos nieder und ein mehrere Klaftern hohes Thor mit fester

Wölbung nahm die Ankommenden auf und geleitete sie nach einem sehr geräumigen Hofe, der sich vortreflich zu ritterlichen Kampfspiele, vornehmlich zu den damals so sehr beliebten Turnieren eignete. Er mußte auch wirklich, den Spuren zufolge, die der festgestampfte Boden zeigte, schon häufig dazu benutzt worden sein. Hoch oben am aufsteigenden Berge lag das eigentliche Schloßgebäude, von der flaggengeschmückten Thurmzinne noch bedeutend überragt. Ein schmaler Söller sprang aus dem grauen Gemäuer vor und diente der Burgherrin, deren Gemächern er sich anschloß, zum Uberschauen über Schloß, Flußthal und Landschaft. Gerade unter dem Söller befand sich der Brunnen, von freisrundem Gemäuer eingefast.

Der Eremit hatte Zeit genug, während seines Rittes durch den weiten Hofraum diese auffallendsten Einzelheiten genau ins Auge zu fassen und sie sich einzuprägen, da sie ihm, er wußte nicht weshalb, vorzugsweise interessant und bedeutend vorkamen. Indes geleiteten ihn die beiden Knappen nach einem Seitengebäude, wo sogleich flinke Stallbuben zusprangen, um das Maulthier des Greises, das ihm der Ritter gesendet hatte, in Empfang zu nehmen. Sie halfen ihm behutsam absteigen, worauf der Ältere seiner beiden Begleiter mit ihm die gewundene Treppe zu dem Vorhause des eigentlichen Schloßes erstieg, um ihn dem Gebieter zu melden.

Er ward sogleich vorgelassen und von dem Burgherren mit größter Ehrerbietung begrüßt. Duba war ein kräftiger, junger Mann von vornehmer Haltung. Dunkelbraunes Barthaar umkräuselte Kinn und Mund und erhöhte noch das Anziehende seiner edlen Gesichtszüge, in deren auffallender Blässe sich Gram und Betrübniß aussprachen. Das dunkle, feurige Auge des Ritters ruhte geraume Zeit forschend auf dem Eremiten, ehe er ihm dankend die Hand reichte, ihm nach einem Sessel am Bogenfenster führte und zu ihm sprach:

„Ihr habt Euch mir auf ewige Zeiten verbunden, frommer Vater, daß Ihr so bereitwillig meinem Rufe gefolgt seid. Nehmt dafür meinen aufrichtigsten Dank, ritterlicher Lohn soll Euch später in reichem Maße zu Theil werden!“

„Edler Herr, ich diene nicht um Lohn,“ erwiderte der Eremit. „Mein Geschäft ist Anbetung des Höchsten in stiller Zurückgezogenheit vom tobenden Lärm der Welt, und wenn der Allgütige dieses mein Gebet erhört und mir Kraft verleiht, den Menschen beizustehen, in Noth und Drangsal sie zu trösten und

zu beruhigen in schwerem Leide, so fühle ich mich durch Verleihung so göttlicher Kraft reicher belohnt, als ich es durch Menschen je werden kann! Doch sagt, edler Herr, was kann Euch veranlassen, mich stillen, armen Mann aus den Einöden der Berge in diese glänzenden Räume zu rufen? Sprecht, damit ich nicht zu lange mein heiliges Gelübde vernachlässige und durch Unterlassung meinen Eid verletze!"

Ritter Duba schwieg lange, sein forschendes Auge nochmals an die offenen, ehrwürdigen Bänke des Greises heftend. Dann schob er einen zweiten Lehnstuhl in die Fensterbrüstung und sprach: „Die Kunde von Deinem heiligen Wandel, frommer Vater, hat nicht gelogen. Dein klares, von himmlischem Feuer mild strahlendes Auge sagt mir, daß Du nur das Gute willst und daß Verzeihung Deine Lust, Versöhnung zu stiften Deine süßeste Beschäftigung sein muß. Ich habe einen Feind, einen entsetzlichen Feind, den zu versöhnen und Frieden mit meinem Geschlecht zu machen, mir jedes Mittel fehlt. Nur einem Heiligen, gleich Dir, dem die Zauber des Gebetes verliehen sind, wird es gelingen, den Unerbittlichen zum Frieden zu bewegen. Doch, bevor ich Dich bitte, Deine Macht dem Gräßlichen fühlen zu lassen, höre mir zu und vernimm, wie mein unglückseliges Geschlecht sich diesen unversöhnlichen Feind zugezogen hat. Ueberhöre ja keins meiner Worte, frommer Vater, denn es möchte mir nicht gestattet sein, die düsteren, verhängnißschweren Ereignisse, deren Schauplatz diese Wohnung einst war, ein zweites Mal wiederholen zu dürfen!"

Durch diese geheimnißvolle Einleitung auf etwas Außerordentliches vorbereitet, gab der Eremit nur durch eine leichte Kopfbewegung seine Zustimmung. Der Ritter stand nochmals auf, öffnete die Thür des schon dunkeln Gemaches, um sich zu überzeugen, daß kein unberufener Lauscher in der Nähe sei, schritt dann einige Mal das Zimmer nachdenklich und tiefe Seufzer ausstosend auf und ab und nahm, so gesammelt und in sich selbst gefaßt, dem Eremiten gegenüber Platz.

2.

„Es mögen jetzt nahe an zweihundert Jahre vergangen sein," begann Wenzel von Duba, „seitdem der Sohn meines Ururältervaters, Zdenko, von seinen Kriegszügen im heiligen Lande zurückkehrte, um zu sehen, ob das Haus seiner Väter, das Land seiner Wiege noch in alter Pracht und Herrlichkeit, wie er es drei

Jahre früher verlassen hatte, fortbestehe. Er hatte die lange Zeit her in der Ferne kein Wort von seinem grämlichen Vater gehört — die Mutter war unmittelbar nach seiner Geburt gestorben — und es klopfte ihm daher das Herz hörbar, als er die silberklaren Wellen der rauschenden Szawa und bald darauf die Thurmzinne seiner Stammburg erblickte. Allein nur zu bald sollte sich seine Freude in Trauer verwandeln, denn mit Entsetzen bemerkte er, daß nicht das glänzende Banner der Duba mit seinen hellen Farben ins Thal herabgrüßte, sondern ein langer schwarzer Flor wie unheil kündend an dem Bannerstocke zitterte! Beim Eintritt in's Schloß erfuhr Zdenko, daß sein alter Vater im Sterben liege und der Kaplan bereits die Seelenmesse begonnen habe. Wirklich kam der Sohn nur noch zurecht, um dem Berathmenden die Hand zum ewigen Abschiede zu drücken. Einige Minuten später sah er sich im Besitz der unermesslichen Ländereien, die noch heute das Erbtheil der Duba's ausmachen. Mit einem Gepränge und Aufwande, wie sein Name und Reichthum es erheischten, ließ Zdenko den Vater in dem Grabgewölbe seiner Vorfahren feierlichst beisetzen und Tags darauf nach alter Sitte von den zahlreichen leidtragenden Rittern zu Ehren des Verstorbenen ein Trauerturnier mit stumpfen Lanzen im Hofraum des Schlosses halten.

„Zdenko war einige zwanzig Jahre alt, schön und kräftig, in Abenteuern des Krieges gestählt und gereift. Es konnte daher nicht fehlen, daß alle benachbarten Ritter, die Gott mit blühenden Töchtern gesegnet hatte, den lebenserfahrenen, ritterlich tapfern Jüngling gern als ihren Eidam zu begrüßen wünschten. Auch die schwarzen Augen der böhmischen Schönen ruhten wohlwollend auf dem stolzen Erben von Duba. Allein Zdenko traf keinerlei Anstalten zu Eingehung eines Ehebündnisses. Einsam saß er in seinem Schlosse und verzehrte sich in Leid und Gram, oder er ritt in den Forst, nur von seinem Leibknappen begleitet, um in Erjagung des wilden Ebers den Schmerz zu ertöden, der an seinem Herzen nagte. Freilich konnte Niemand begreifen, was den mit allen Glücksgütern so reich gesegneten Jüngling in diese tiefe und finstere Betrübniß stürze; denn daß der besonnene Mann über den Tod des gebrechlichen und mürrischen alten Vaters einen so andauernden Schmerz empfinden sollte, wollte selbst weniger starken Seelen nicht einleuchten. Dennoch war es nicht zu verkennen, daß Zdenko ein unbekanntes Leid tief zu Boden drückte. Seine Mienen, sein Blick, sein

ganzes verflörtes Wesen, das an Menschenscheu gränzte, sagten es Jedermann zu deutlich.

„So vergingen mehrere Jahre, ohne daß der reiche Burgherr den Bitten seiner Jugendfreunde, ein Weib heimzuführen, nachgab. Er war überaus ernst und hager geworden, dabei aber stets kräftig geblieben. Seine Unterthanen behandelte er mild, sorgte für Schwache, Kranke und Arme mit väterlicher Liebe, hielt Haus und Hof, Wald und Feld in trefflichem Stande und war mit einem Worte ein musterhafter Herr.

„Da führte ihn der Zufall bei einer Festlichkeit auf der benachbarten Burg Kosteletz in die Nähe derselben und wider Willen ward er Zeuge eines heitern Tanzes, den Jünglinge und Mädchen auf freier Wiese scherzend und lachend aufführten. Bezaubert blieb er stehen, um die graziösen Bewegungen eines liebreizenden Wesens zu bewundern, die eben ganz allein inmitten ihrer Gespielinnen den Vorreigen tanzte. Sie glich an Zartheit der Glieder den Feen der Märchen, Herzengüte sprach aus ihrem dunkelblauen Auge und Liebe schien auf den schwellenden Lippen zu thronen, die wie eine halbergeschlossene Rosenknospe ihm entgegendusteten. Unwillkürlich in die Zauber dieses Mädchens verstrickt, näherte er sich instinctartig den Tanzenden. Plötzlich unterbrach das Mädchen ihre zierlichen Bewegungen, ihr Blick fiel auf ihn, eine sanfte Röthe überzog ihre sammtenen Wangen und schnell wie ein Gedanke fühlte er die weiche Hand der Schönen auf der seinigen, sah er sich unter lautem Jubel der Uebrigen fortgezogen in den Kreis und von der reizenden Zauberin in den jetzt allgemein sich verschlingenden Tanz verwickelt! Mochte es Regel des Reigens oder Uebermuth des überaus heitern Mädchens sein, er war vorerst gefangen und ward, da man ihn schnell erkannte, jetzt auch von den Uebrigen festgehalten und zur Theilnahme an ihrer Lustbarkeit gezwungen.

„Zdenko sträubte sich zwar anfangs, doch bald fühlte er die Schatten, die stets seinen Geist umhüllten, verschwinden. Er ward froh unter den Fröhlichen, die Zeit verstrich im Fluge und als der Abend einbrach, mußte er sich gestehen, daß eine neue Epoche in seinem bisher so traurigen Leben begonnen habe. Die Zauberneze der schönen Tänzerin umschlangen ihn fester und fester. Ein Sehnen, das er nie empfunden, machte sein Herz erbeben, er mußte sich's zaubernd gestehen, daß er liebe! —

„Bozena war die einzige Tochter des Ritters von Kosteletz, der überaus erfreut war, den einsiedlerisch

lebenden Nachbar endlich einmal in seiner Burg zu sehen. Er lud den jungen Mann zu Wiederholung seines unfreiwilligen Besuches ein, lobte die verschämt erröthende Tochter wegen ihrer kecken That und ermahnte sie, den hartnäckigen Verächter der Frauenschönheit festzuhalten. Bozena hörte diese Worte des Vaters nicht ungern. Sie hatte schon oft von dem trübsinnigen Ritter Duba sprechen hören und ihn zu sehen gewünscht, und jetzt, wo der Geheimnißvolle wie eine Erscheinung unerwartet vor sie trat, machte er, obwohl sie ihn nicht kannte, einen so tiefen Eindruck auf ihr Herz, daß sie gleichsam von unsichtbaren Mächten zu ihm hingezogen und genöthigt ward, ihm von selbst die schöne Hand zu dem verführerischen Tanze zu reichen. — Daß ich es kurz mache, Zdenko und Bozena liebten einander gegenseitig mit verzehrender Gluth, Kosteletz segnete das junge Paar und schon nach anderthalb Monaten gab der Schloßcaplan die Glücklichen vor dem Altare zusammen.

„Zdenko wollte seiner schönen Gemahlin einen würdigen Einzug in Schloß Duba bereiten. Er ordnete daher ein prachtvolles Hochzeitsfest an und lud die gesammte Ritterschaft der Umgegend dazu ein, die um so lieber erschien, als die Schwermuth des Burgherren mit dem Erwachen seiner Liebe gänzlich von ihm gewichen war. Duba hatte sich auffallend verjüngt, und als er an der Seite der blühenden Gattin unter dem Jubelruf seiner Unterthanen, mit Fanfaren und wehenden Bannern von Söller und Thurm begrüßt, in seine Stammburg einzog, gestand sich Jeder, daß er ein schöneres, von Liebe und Glück seliger verklärtes Paar noch nie gesehen habe.

„An den vielen Lustbarkeiten, die den ganzen Tag ausfüllten, nahmen nicht bloß Edle Theil, auch für die niedern Classen des Volkes war gesorgt und vorzüglich hatte Zdenko seinen Dienern und Knappen Befehl erteilt, die Jugend unbehindert ins Schloß zu lassen, um die Freude seiner Vermählung in der Nähe anschauen zu können. Es wimmelte daher von stämmigen jungen Czechen und schlanken braunen Mädchen, die in ihrer malerischen Tracht das Fest nicht wenig verherrlichten.

„Nach alter Sitte wurden der Braut nicht bloß von ihren Verwandten, sondern auch von gänzlich Fremden und selbst von den Unterthanen ihres Gemahls am Ende des Hochzeitstages Geschenke aller Art überreicht. Man wählte dazu immer junge, schöne Mädchen und es gewährte einen überraschenden An-

blick, wenn die anmuthigen Töchter Böhmens mit ihren Gaben am erhabenen Sitz der Braut vorüberzogen und jede ein mehr oder weniger kostbares Geschenk in den Händen der Glücklichen zurückließ. Bei dem Reichthum und Ansehen der Geschlechter Duba und Kostelec war die Zahl dieser Geschenke überaus prächtig und mannichfach. Zwei große Tafeln füllten sich mit den kostbarsten Geräthschaften, mit Schmuck und Edelsteinen, mit Gold und Silber. Das Auge ward geblendet von der Pracht der Gaben, die von hundert und aber hundert heitern Geberinnen dem jungen Paar gespendet wurden.

„Gegen Ende der einzeln heranwandelnden Mädchen fiel Bozena eine schlanke Gestalt auf, die sich in ihrer Tracht von allen Uebrigen unterschied. Sie war in blendend weiße, sehr feine Stoffe gekleidet, sah fast erschreckend bleich, dabei aber wunderbar schön aus und trug in beiden Händen, mit silberdurchwirktem Tuch bedeckt, einen hohen Gegenstand, der jedoch durch die feinen Hüllen hindurch nicht zu erkennen war. Ihr lockiges rabenschwarzes Haar umwallte frei den glänzend weißen Nacken der Unbekannten, die ernst und schweigend, die melancholisch dunklen Augen nur auf die Braut geheftet, unter den Uebrigen heranschrift. Als sie endlich die Reihe traf, Bozena ihr Geschenk zu überreichen, verbeugte sich die todtenbleiche Fremde mit vornehmem Anstande vor der Burgherrin, ließ sich auf ein Knie nieder und überreichte ihr Geschenk, indem sie tonlos lächelnd sprach: „Zum Andenken an die Brautnacht!“

„Sanft erröthend empfing Bozena die Gabe, von der jetzt von selbst die schimmernde Hülle fiel und der erstaunten Braut eine metallene Lampe von wunderbarer, äußerst kunstreicher Arbeit zeigte. Sie bestand aus einer Halbkugel von eigenthümlicher Gestalt, die von zwölf Männern getragen wurde. Sowohl die äußere Schale dieser Halbkugel wie auch ihr Rand zeigte eine Menge sonderbar verschlungener Hieroglyphen. Verschieden wie diese mystischen Zeichen, waren auch die Gesichtszüge der Männer, von denen Dieser sanft und freundlich, Jener ernst und streng, ein Dritter zornig, ein Vierter düster und drohend ausah, ja die letzten Gestalten trugen Züge voll Grauen und konnten einem aufmerksamen Beschauer wohl Schauder und Entsetzen einflößen. Bozena jedoch, überrascht von dem Glanz der Lampe und dem Gesamtreiz des seltenen Kunstwerkes, bemerkte diese abstoßenden Einzelheiten des Geschenkes nicht, und während sie die Lampe be-

trachtete, die sie vollkommen entzückte, vergaß sie im ersten Augenblick der reizenden Geberin zu danken. Sie wollte jetzt das Versäumte nachholen, allein schon hatte die Fremde sich entfernt. Bozena befahl ihren Dienerinnen, sie zurückzurufen, doch Niemand wollte die bleiche Gestalt gesehen, Niemand sie gesprochen haben! Sie war und blieb verschwunden, wie sorgfältig man auch alle Gemächer der Burg, alle Räume der Nebengebäude durchsuchte, und was das Seltsamste war, es ließ sich durchaus nicht ermitteln, von wem das eigenthümliche Geschenk gekommen war, in wessen Namen die blasse Dame es der Braut überreicht haben mochte! Unmerklich, wie ein Wesen höherer Art, war sie in den Saal getreten, war sie wieder hinausgeschlüpft!

„Mußte dies schon Bozena überraschen, so konnte es sie doch nicht im Geringsten beunruhigen. Selbst die Scherze ihrer Freundinnen, die neckend behaupteten, die Fee der Szawa sei aus ihrem kristallinen Hause emporgestiegen und habe ihr die Leuchte des Feenreiches überbracht, konnten sie nicht in ihrer Freude stören. So schön die vielen übrigen Gaben auch waren, nur die wunderbare Lampe allein fesselte immer und immer wieder ihre Blicke. Sie konnte sich nicht satt daran sehen und fand alle Einzelheiten, selbst die furchtbaren Züge einiger der Männer, bewundernswürdig schön.

„Als nun endlich die Schaar der Gäste theils die Burg verlassen, theils sich in ihre Gemächer zurückgezogen hatte, war Bozenas erster Gedanke an den geliebten Gatten, den die Pflichten des Burgherren einige Zeit ihr entzogen hatten. Sie eilte ihn aufzusuchen und fand ihn auf seinem Zimmer. Zdenko empfing sie zärtlich und drückte die Geliebte freudig an sein Herz.

„Du hast mich erlöset,“ sagte er bewegt, „Du bist mein rettender Engel geworden, der die schwarzen Wolken einer schweren, traurigen Vergangenheit mit lichtem Finger in das heiterste Morgenroth verwandelt hat! Wenn ich Dich sehe, bin ich glücklich!“

„Er küßte Bozena auf die helle Stirn, und während die junge Gattin die Liebkosungen Zdenko's erwiderte, erzählte sie ihm mit geläufiger Zunge von den vielen Herrlichkeiten, die sie als Hochzeitsgeschenke erhalten hatte. Ganz besonders mit freudeleuchtendem Auge und unverkennbarem Entzücken erwähnte sie auch die Lampe und versäumte nicht, ihre Wunderpracht dem Gemahle zu beschreiben. Sei es eben, daß dieser nur in das Beschauen der herrlichen, im Freudenrausch

noch mehr verklärten Gattin versunken war, oder daß er nicht auf ihre Worte genau achtete; Bozena's Beschreibung machte gar keinen Eindruck auf ihn. Dies ärgerte die junge Frau ein wenig, die ihren Gemahl durchaus zu gleicher Bewunderung bewogen wissen wollte. Sie entriß sich daher den Armen Idenko's, indem sie sprach:

„Ich sehe schon, daß die Sprache zu arm und mein Kopf zu ungeschickt ist, um Dir das Wunderwerk deutlich beschreiben zu können. Gestatte, daß ich Dich einen Augenblick verlasse und die schönste aller Gaben selbst herbeihole! Sie soll fortan unser Schlafgemach schmücken und mit dem sanften Glanz ihrer Flamme erleuchten!“

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Charakterzüge aus dem Leben Friedrich Wilhelms III.) Während des Königs Aufenthalt zu Franzensbrunnen im Jahre 1817 ritt er eines Tages ohne Begleitung nach dem nahe gelegenen Eger und bemerkte unter fröhlichen Bauernburschen einen Knaben von vier Jahren, in dem er das einzige Kind der im Bade wohnenden Gräfin v. G. erkannte. Sogleich lenkte der König sein Pferd nach dem Orte der Spieglenden, da er vermuthete, daß das Kind sich nur ohne Bewilligung seiner Mutter so weit entfernt haben konnte. Der Kleine gestand auch gleich seine Schuld ein und ließ sich bereitwillig auf den Befehl des Königs von einem Burschen auf das Pferd heben. Der König setzte den Knaben vor sich auf den Sattel und der Kleine war hoch erfreut darüber. So gelangten beide bald vor die Wohnung der bereits in Verzweiflung jammernenden Mutter, die vergebens und angstvoll ihr Kind hatte suchen lassen, und sich schon dem fürchterlichen Gedanken hingab, daß dasselbe, da es Niemand wollte gesehen haben, in einen der offenstehenden Gesundbrunnen gestürzt sei. Man denke sich daher die Freude der Mutter, als ihr der König das vermiste und gesuchte Kind freundlich vom Pferde in ihre ausgebreiteten Arme gleiten ließ.

Schon seit dem Jahre 1824 genoß Zeplich das Glück, den König einige Wochen in der Badesaison zu besitzen, da er hier wieder neue Kräfte sammelte und seinen Körper zu stärken suchte. Vielsache Züge edler Menschenliebe zeugen von seiner Güte. So bemerkte der Monarch einst einen alten würdigen Geistlichen, der, ganz hilflos, sich an der Hand seines Knaben leiten ließ. Der König erkundigte sich näher nach den Verhältnissen des Mannes und hörte, daß derselbe mit treuer Hingebung und Liebe seiner Gemeinde vorstand und das nur mäßige Einkommen fast ganz den Armen zuwendete. Er vernahm auch, daß derselbe mehrmals schon vergeblich um Zulage bei dem Con-

sistorium eingekommen und auch bei Besetzung anderer vacanter Stellen stets zurückgesetzt worden war. Sogleich beschloß der gerechte König, das Unrecht seiner Behörde wieder gut zu machen, und auf die zarteste Weise überraschte er den würdigen Mann bei dessen eingetretendem sechszigstem Geburtstage mit seinem Besuche, indem er als Angebinde die in den allergnädigsten Worten ausgebrückte Ausfertigung einer jährlichen Zulage von 300 Thln. in den Händen des beglückten Greises zurückließ. Des Königs letzte Worte aber waren: „Alle Jahre nach Zeplich kommen.“ Der Geistliche, der nun in den Stand gesetzt war, mehrere Male die heilsamen Quellen gebrauchen zu können, besuchte noch einige Jahre das Bad und erlangte wirklich die Gesundheit wieder.

(Die Juden in Marocco.) Die Maroccaner sind im höchsten Grade abergläubig und wer in ihr Land kommt, findet überall Spuren davon. Wenn z. B. ungünstige Witterung eine Misärnte zu verkünden scheint, so hängen die Leute an die Spitze jeder ihrer Moscheen lange Papierstreifen, an die eine im Rufe größter Frömmigkeit stehende Person Gebete geschrieben hat. Diese frei unter dem Himmel schwebenden Gebete sollen große Kraft haben; wenn sie aber doch wirkungslos bleiben, wenn man z. B. Regen erwartet und es will sich durchaus kein Wölkchen an dem glühenden Himmel zeigen, so greift man zu einem andern, wie man glaubt völlig sichern Mittel. Man zwingt nämlich die Juden ohne Unterlaß zu beten, bis endlich der so ersuchte Regen aus den Wolken fällt. Allah beeilt sich nicht, seinen gläubigen Kindern nachzugeben, wenn er sie auch gern bitten hört; dagegen ist es ihm widerwärtig, die Stimme der Israeliten zu hören und um sie nur los zu werden, bewilliget er, was sie erbitten. — Dies Beten, zu dem man die Juden zwingt und das bisweilen lange fortgesetzt werden muß, ist eine der geringsten Quälereien, denen sie in Marocco ausgesetzt sind, wo man sie auf jede Weise mißhandelt, ohne sie indeß zu tödten, weil die stolzen Maroccaner es für eine Schmach halten, einen armseligen Juden umzubringen. Der Regierung liegt sogar daran, die Armen im Lande zu erhalten, weshalb es auch den Tüdinnen unter den schwersten Strafen verboten ist, auszuwandern. . . Diese Tüdinnen sollen übrigens, beiläufig gesagt, die schönsten Frauen sein, die man auf der Erde finden kann. — In unsern Tagen sind die Juden in großer Angst, denn sie fürchten die Wiederholung eines Vorfalles unter den Sultan Muley Yezed. Die Truppen desselben empörten sich nämlich, weil sie seit einem halben Jahre keinen Sold erhalten hatten, und der Sultan fürchtete für seinen Schatz. Er zog es vor, einige seiner Paschas entsaupten zu lassen, deren Köpfe er den Rebellen zuwarf. Diese Aufmerksamkeit schmeichelte den Aufrührern allerdings, aber sie beruhigten sich dabei nicht und so entschloß sich der Kaiser, statt den Soldaten den rückständigen Sold zu geben, ihnen zu gestatten, das Judenviertel der Hauptstadt vierundzwanzig Stunden lang zu plündern. Die Soldaten nahmen diesen Antrag

an und den Juden wurde Alles genommen. Jetzt herrscht in allen Synagogen Maroccos die größte Angst, denn die Juden fürchten, der Sultan Abderrahman könne eine ähnliche Maßregel anordnen, um die Kosten des Krieges gegen Frankreich aufzubringen.

(Ein Abenteuerer.) Die häufige Erwähnung Maroccos erinnert uns an einen der merkwürdigsten Abenteuerer, der das romanhafteste Leben führte und auch in Marocco eine Rolle spielte, an Ripperda nämlich, der nacheinander Katholik, Protestant, wieder Katholik, Mahomedaner, armer Edelmann, erster Minister in Spanien, Generalissimus der maroccanischen Truppen war und endlich, um nicht zu verhungern, ein Gärtchen bebauen mußte. Ripperda stammte aus einer atadeligen, aber sehr armen holländischen Familie, wußte sich aber bald durch eine reiche Heirath in bessere Umstände zu bringen. Da er ursprünglich Katholik war, aber einsah, daß er als solcher unter dem berühmten Statthalter Wilhelm nicht vorwärts komme, schwur er seinen Glauben ab und wurde dafür Oberst. Nach dem Frieden von Utrecht ging er als Gesandter nach Madrid, wo er bald erkannte, daß er an dem dortigen Hofe, wie alle Intriganten, wohl eine glänzende Rolle spielen könnte. Er ließ sich sogleich in alle Intriguen und Complotte ein und schloß sich namentlich der Königin Elisabeth an. Als seine Frau starb, vermählte er sich mit der Tochter einer der ältesten Familien Spaniens und wurde, damit ihm in Spanien nichts entgegenstehe, wieder Katholik. Die Königin wollte für ihren Sohn Toscana und Parma erhalten, schickte deshalb Ripperda nach Wien und versprach, ihn zum ersten Minister zu machen, wenn er seinen Auftrag glücklich ausführe. Dies geschah und die Königin hielt Wort; Ripperda wurde erster Minister Spaniens und hielt die Geschicke dieses Landes wirklich, aber nur einige Tage in seiner Hand. Er benahm sich aber auf diesem Gipfel seiner Größe so seltsam, daß er alsbald den Haß der Großen und des Volkes auf sich lud, der laut ausbrach. Er wurde auf das Schmachvollste aus dem Palaste verstoßen und sah sich plötzlich völlig verarmt und von Allen verlassen. Er flüchtete sich in das Hôtel des englischen Gesandten, aber die Königin fürchtete, daß er demselben die geheimen Wiener Verhandlungen verrathe, und so wurde er am 28. Mai 1726 mit Gewalt aus dem Hause des Gesandten herausgeholt und ins Gefängniß nach Segovia gebracht — zu spät, denn Ripperda hatte bereits alles verrathen. In Segovia peinigte ihn anfangs die Langeweile gewaltig, bis er anfing von neuem zu intriguiren und, um sich zu rächen, einen Plan zu entwerfen, nach welchem alle Mächte Europas zum Kriege gegen Spanien getrieben werden sollten. Man nahm ihm diese Papiere weg, und aus Verzweiflung über dieses neue Mißlingen wurde er krank. Die Königin, die davon hörte, fühlte Mitleid mit ihrem ehemaligen Freunde und befahl dem Gouverneure von Segovia, alles zu thun, was Ripperda zu seinem Vergnügen wünsche, es möge kosten was es wolle. Ripperda gab nun

wieder glänzende Gesellschaften und sein Gefängniß wurde der Sammelplatz und Mittelpunkt der vornehmen und schönen Welt von Segovia. Unter den Damen, welche sich häufig in diesen Gesellschaften einfanden, war die wunderbar schöne Donna Josefa Fausta de Ramos, die mit ihrer Schönheit einen männlichsteften Character und die glühendste Phantasie verband. Sie verliebte sich in den schon ziemlich bejahrten Ripperda, dessen seltsame Schicksale ihren romanhaften Ideen zusagten, und entschloß sich, ihm die Freiheit zu verschaffen. Die Art, wie sie ihn aus dem Gefängnisse befreiete, und ihre Flucht mit ihm gehören zu den interessantesten und merkwürdigsten Vorfällen dieser Art; es würde uns aber viel zu weit führen, wenn wir eine ausführliche Beschreibung geben wollten. Genug, beide gelangten nach Portugal. Zwar wurden sie hier verrathen, aber Ripperda wußte sich so gut herauszulügen, daß ihn die Behörden überall sogar auf das Zuverlässigste und Ehrerbietigste behandelten und sich beeilten, für sein Fortkommen zu sorgen. So kam er in Oporto mit Donna Josefa auf ein englisches Schiff und begab sich nach London. Wir brauchen wohl kaum zu erwähnen, daß man dort und in allen Städten, wohin er sich begab, seine Pläne von einem allgemeinen Kreuzzuge gegen Spanien mit Verachtung von sich wies. Donna Josefa starb unterdes aus Gram und Verzweiflung. Als Ripperda einsah, daß er in Europa die Mittel nicht finde, an Spanien sich zu rächen, hielt er sich noch keineswegs für überwunden; er begab sich nach Marocco und schwur nochmals seinen Glauben ab, ja der ehemalige erster Minister des katholischen Königs zögerte nicht, Mahomedaner zu werden. Obwohl nun unter den Mauren die Renegaten mit Recht noch mehr gehaßt und verachtet werden als die Juden und die Sklaven, so ernannte seltsamer Weise der damalige Sultan von Marocco Ripperda doch zum Bezier und übertrug ihm den Befehl über sein ganzes Heer. Mit diesem begann Ripperda um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Belagerung von Ceuta, welche Stadt in Marocco bekanntlich den Spaniern gehört. Er wurde aber mit Verlust zurückgeschlagen und die Armee selbst klagte den Befehlshaber der Unfähigkeit an, weshalb er sofort aller seiner Titel und Würden wieder beraubt wurde. Um nun nicht zu verhungern, sah er sich genüthiget, in einem Garten bei Tetuan Blumen zu ziehen, die er in der Stadt verkaufte.

Generalcorrespondenz.

In Berlin, wo jetzt neben der Gewerbeausstellung auch die Kunstausstellung eröffnet ist, welche reich an vortrefflichen Bildern sein soll, will man einen Verein bilden, durch den, wie bei der Gewerbeausstellung, Loose zu 1 Thlr. Einsatz ausgegeben werden sollen, um für den Ertrag Gemälde anzukaufen und diese dann zu verlosen. Die Vorliebe für die Kunst scheint demnach immer allgemeiner zu werden, was auch ein anderer allerdings seltsamer Plan andeutet, der von Dresden ausgeht, und nichts Geringeres beabsichtigt, als eine Leihbildersam-

lung, aus welcher Jeder für einen gewissen Preis Gemälde geliehen erhalten kann, wie Bücher oder Musikalien aus einer Leihbibliothek. —

Vor Kurzem ereignete sich in der Werkstatt des verstorbenen großen Bildhauers Thorwaldsen in Kopenhagen ein Unfall. Das colossale Gipsmodell des Aesculap, das letzte Werk, welches der berühmte Meister vollendete, und das ein Gegenstück zu seiner colossalen Statue des Hercules werden sollte, die im Museum zu Kopenhagen steht, fiel plötzlich in Stücke und zerbrach so vollständig, daß das herrliche Werk für die Kunst völlig verloren ist. —

Die Irokesen, der bekannte ziemlich civilisirte amerikanische Volksstamm, hat eine eigenthümliche Art der Bestrafung der Bankrottirer, deren Anwendung auch bei uns bisweilen gar nicht schaden könnte. Der leichtsinnige Bankrottirer wird nämlich völlig entkleidet und an einen Baum gebunden, worauf alle seine Gläubiger sich einfinden, deren jeder einen tüchtigen Riemen oder einen Haselnußstock in der Hand hat, womit er ihm den Betrag seiner Forderung auf den bloßen Rücken giebt. Für jeden Dollar wird ein Hieb gegeben, und da jeder derselben mit allerlei anzüglichen Reden begleitet wird, so gewährt eine solche Ausgleichung einer Bankrottsache allen Anwesenden eine gute Unterhaltung, mit Ausnahme des unglücklichen Opfers. Nachdem der Zahlungsunfähige alle Hiebe empfangen hat, erklären die Gläubiger feierlich sich für völlig befriedigt, und wie man behauptet, ist später keiner zu vermögen, auch nur einen Cent von der Forderung anzunehmen, auch wenn man ihn wirklich bezahlen will. —

Merkwürdige Beispiele von der Liebe der Frauen erzählt ein Engländer, der sich mehrere Jahre in Süd- und Nordamerika als Handelsmann, namentlich auch unter den Wilden, herumgetrieben hat. Bei einem Haufen Comanchen fiel ihm eine Frau auf, die seiner Meinung nach keine Indianerin sein konnte; er redete sie deshalb spanisch an und seine Vermuthung wurde bestätigt. Sie war einst von den Wilden geraubt worden, hatte sich mit einem Manne des Stammes verheirathet und wünschte durchaus nicht zu ihren Landsleuten zurückzukehren. Solche Beispiele sollen in der dortigen Gegend gar nicht selten vorkommen. So hatten die Comanchen vor etwa zwanzig Jahren die Tochter des Generalgouverneurs von Chihuahua geraubt und derselbe ließ den Wilden ein Lösegeld von 1000 Dollars überbringen, um seine Tochter wieder zu erhalten. Zum Erstaunen Aller weigerte sich aber das Mädchen zurückzukehren. Sie ließ ihrem Vater sagen, sie sei tätowirt, verheirathet und guter Hoffnung, und sie würde weit unglücklicher sein, wenn sie zu ihrem Vater zurückkehren müßte, als wenn sie bliebe, wo sie sei. —

Wie ungeheuer groß viele Klosterbesitzungen in Spanien waren, von denen manche bereits verkauft worden sind, beweist das Kloster Guadalupe, das vor dem Bürgerkriege in Feldern, Wäldern, Weiden, Heerden, Häusern, baarem Gelde, Juwelen

und Silbergeschirr ein Vermögen von wenigstens sieben Millionen Thalern besaß. . . Die Heerden des Klosters namentlich waren so zahlreich, daß sie sich selbst mit denen des Fürsten Esterhazy messen konnten, denn die Mönche besaßen 80,000 Schafe und 3000 Ochsen. —

Der Marquis von Barbacena, der eine so bedeutende Rolle in der Geschichte Brasiliens und Portugals spielte und im Jahre 1842 starb, war einer der reichsten Privatmänner, die es gegeben hat, brachte aber sein ganzes ungeheures Vermögen durch. Er war ein Portugiese von gemeiner Herkunft und stand als Souslieutenant in der brasilianischen Armee, als er die Tochter eines reichen Kaufmanns in Bahia zur Frau zu erhalten wußte, und zwar durch List, da er als armer Lieutenant keine Aussicht hatte, auf andere Weise seinen Zweck zu erreichen. Er borgte nämlich auf einige Tage eine bedeutende Summe Geldes, gab dann vor, er müsse auf Befehl sogleich eine Reise antreten, und bat den Vater des jungen Mädchens, ihm jenes Geld, das er sein Eigenthum nannte, bis zu seiner Rückkehr aufzuheben; gleichzeitig hielt er um die Hand des Mädchens an. Der Vater ließ sich verlocken und willigte in die Heirath; einige Tage darauf war er im Besitz eines glänzenden Vermögens. Don Pedro verwendete ihn später, in Europa Anleihen für Brasilien und Portugal abzuschließen. Dabei soll sich der Reichtum des Marquis ins Colossale vermehrt haben. — Ein Beispiel von dem Stolze der alten Familien in Brasilien giebt nachstehender Vorfall, der im vorigen Jahre in Fernambuc vorkam. Ein junger Mann ohne Vermögen hatte sich um ein Mädchen aus der Familie Albuquerque beworben, die dadurch aufs Höchste gereizt wurde, obgleich das Mädchen den jungen Mann wirklich liebte. Die sämtlichen Mitglieder der Familie kamen zusammen, der junge Mann fand sich ebenfalls ein und er glaubte des Erfolges sicher zu sein. Die Familie saß um einen Tisch herum, der mit einem Teppiche bedeckt war. Kaum hatte der junge Mann seinen Antrag begonnen, so hob das Haupt der Familie den Teppich auf, zeigte darunter Pistolen, einen Dolch und eine Peitsche, mit der die Sklaven gezüchtigt zu werden pflegen, und sagte zu dem verwunderten Liebhaber, wenn er bei seiner Bewerbung verharre, habe er nur unter den drei Todesarten zu wählen, da die Familie Albuquerque nicht zugeben könne, daß ein Mann wie er die Augen zu einem Mädchen dieses Namens erhebe. Der arme junge Mann mußte sich entfernen, da er keinen Augenblick zweifelhaft war, daß die Drohung an ihm sofort wahr gemacht werden würde. — Eine zweckmäßige Einrichtung besteht in den meisten brasilianischen Städten, und wir möchten ihre Einführung bei uns anempfehlen. Die Brasilianerinnen tanzen gern und es werden deshalb fast alle Tage Bälle gehalten. Um nun jede Rivalität im Puzen mit einem Male abzuschneiden, ist man übereingekommen, daß keine Dame anders als im einfachen Muslinkleide erscheinen darf; keine handelt gegen diese Sitte und alle befinden sich wohl dabei.